

Palästina

Dialog gegen Besatzung?

In Palästina sind grenzüberschreitende Dialogprojekte eine Gratwanderung

Wegen seines langjährigen Aufenthalts in israelischer Gefangenschaft sollte Dr. Noah Salameh, Direktor des *Center for Conflict Resolution and Reconciliation* (CCRR), seinen Patriotismus eigentlich nicht unter Beweis stellen müssen. Trotzdem – vor einigen Jahren wurde Noah in einem Pamphlet persönlich angegriffen und musste sich gegen den Vorwurf verteidigen, er sei ein Verräter und würde die israelische Besatzung rechtfertigen.



© Jonas Greth

Das tägliche Verhandeln zwischen Israelis und Palästinensern gehört zum Alltag.

Der Grund? Das CCRR arbeitet seit seiner Entstehung nicht nur innerhalb der palästinensischen Gesellschaft, sondern führt auch grenzüberschreitende Dialogprojekte durch, gemeinsam mit israelischen Organisationen.

Den Glauben verloren

Palästinensische Gebiete, im November 2008: Die *West Bank* und Ostjerusalem sind mit Siedlungen durchzogen, die Zahl der Siedler liegt laut offiziellen israelischen Angaben bei über 460.000 – Tendenz steigend. Sie sind durch ein kompliziertes Straßennetz untereinander und mit Israel verbunden; palästinensische Dörfer können oft kaum oder nur auf großen Umwegen erreicht werden. In und um palästinensische Dörfer und Städte wurde in den letzten Jahren die Mauer gebaut, eine bis zu acht Meter hohe Betonwand, die viele Menschen von ihrer Lebensgrundlage trennt. Die große Mehrheit der Palästinenser lebt heute in den Tag hinein – und hat den Glauben an den eigenen Staat oder an eine bessere Zukunft verloren.

Das war nicht immer so. Als der Oslo-Prozess 1993 mit dem berühmten Handschlag zwischen Jassir Arafat und Jitzchak Rabin begonnen wurde, glaubten die meisten

Menschen in der Region, dass es nur noch eine Frage der Zeit sei, bevor dieser Konflikt gelöst wäre und zwei Gesellschaften, Seite an Seite, in nachbarschaftlicher Eintracht ko-existieren könnten. In den darauffolgenden Jahren gab es unzählige Dialogprogramme, die sich vor allem an Jugendliche wandten und das Ziel hatten, sich gegenseitig kennenzulernen und Vorurteile abzubauen.

Auch Noah erinnert sich an diese Zeit: „Das passierte mit gutem Willen und basierte auf der etwas naiven Annahme, dass sich alles von selbst ergeben würde, wenn man es nur schaffe, den Jugendlichen die Menschlichkeit der anderen Seite zu zeigen. Problematisch war, dass diese Projekte die politische Situation bewusst ausgrenzten. Nach kurzer Zeit des Spaßes miteinander mussten die jungen Leute wieder in ihre Realität zurückkehren. Für die Palästinenser bedeutete das die anhaltende Besatzung und die fortwährende Verschlechterung ihrer Lage und die ihrer Eltern.“

Dazu kam, dass die aus westlichen Mitteln geförderten Programme sich fast ausschließlich auf israelische Organisationen stützten, die sich, wenn überhaupt, erst in einem zweiten Schritt nach dem passenden palästinensischen Partner umsahen – jedoch die administrative,

konzeptionelle und finanzielle Verantwortung über das Projekt behielten. „Die palästinensischen Organisationen mussten das akzeptieren, wenn sie überhaupt beteiligt und nicht als friedensfeindlich dargestellt werden wollten. Damit wurde jedoch nicht bedacht, dass unser Konflikt auf allen Ebenen von Asymmetrie geprägt ist – militärisch, wirtschaftlich, diplomatisch-politisch. Genau jene Asymmetrie wurde damals in die Projekte übertragen.“

Ausbruch der Intifada

Als im September 2000 die zweite *Intifada* begann, verschwand die Friedensbewegung in Israel fast vollständig. Das betraf auch die grenzüberschreitende Arbeit. Die Treffen wurden wegen der Sicherheitslage und der wachsenden Abschottung der palästinensischen Gebiete unmöglich. Das gesamte Konzept wurde in Frage gestellt.

Vor allem in der palästinensischen Gesellschaft werden Dialogprojekte seither äußerst kritisch betrachtet. Berechtigt fragt die Bevölkerung, was für Wirkungen derartige Projekte denn hätten. Auch unabhängige Untersuchungen bezweifeln inzwischen das Konzept. Umfragen fanden heraus, dass der zustande gebrachte Kontakt schon kurz nach dem Ende des Programms vollständig zusammenbrach. Wegen der schlechten Erfahrung sehen viele palästinensische zivilgesellschaftliche Organisationen Dialogarbeit daher als „Normalisierung“, als Rechtfertigung der andauernden Besatzung.

Das CCRR hat ein Modell der Zusammenarbeit entwickelt und lässt sich nur auf eine Partnerschaft mit einer israelischen Organisation ein, wenn sein Ansatz akzeptiert wird. Bei den Projekten steht die politische Situation immer im Mittelpunkt, mit dem Ziel, die Teilnehmer mit der Realität zu konfrontieren, um nicht nur eine Änderung in ihrer Haltung, sondern auch in ihrem Verhalten gegenüber dem Konflikt zu bewirken. Treffen, die nur das gegenseitige Kennenlernen als Inhalt haben, werden daher abgelehnt. Bei der Implementierung werden Ressourcen und Finanzen gleichwertig zwischen den Organisationen verteilt und strikt getrennt verwaltet. Die wichtigsten Bausteine des Vorhabens, etwa das Moderationsmodell, werden gemeinsam erarbeitet. Für Noah geht die absolut gleichwertige Behandlung sehr weit: „Ich weigere mich zum Beispiel, Mitarbeiter-treffen nur in Israel durchzuführen. Unsere Partner müssen bereit sein, uns in Bethlehem zu besuchen, auch wenn das gegen die Gesetze der Besatzung verstößt.“

Glaubwürdigkeit durch konsequente Haltung

Ein solches Projekt ist *Negotiating our Future*. Das von der Europäischen Kommission finanzierte Vorhaben führt CCRR gemeinsam mit einer israelischen Organisation durch. Mit seiner konsequenten Haltung genießt CCRR in der palästinensischen Gesellschaft eine gewisse Glaubwürdigkeit. Für viele ist es das erste Mal, dass sie an einem derartigen Projekt teilnehmen. Zum Beispiel Fayiz: Der ältere Mann wurde 1948 aus seinem Dorf vertrieben und verbrachte sein Leben in einem Flüchtlingslager. Nun verhandelt er mit Israelis über das Rückkehrrecht der palästinensischen Flüchtlinge in ihre Häuser. „Mir liegt daran, dass ich Israelis direkt sagen kann, wie wichtig mir mein Recht auf Rückkehr ist. Wie wichtig es ist, dass Israel sich zu dem Unrecht bekennt, welches an mir begangen wurde.“

In Palästina sind grenzüberschreitende Dialogprojekte eine Gratwanderung. Ständig scheinen die politischen Entwicklungen die Anstrengungen zu untergraben. Zweifel, ob dies wirklich der richtige Ansatz ist, um einem gerechten Frieden näherzukommen, tauchen immer wieder auf. Auch Noah kennt sie: „Es vergeht kein Tag, ohne dass ich mich frage, ob die Voraussetzungen für unsere Tätigkeit im grenzüberschreitenden Bereich überhaupt noch bestehen. Auf der anderen Seite muss gefragt werden: Was ist die Alternative?“

Jonas Geith

Jonas Geith ist Islamwissenschaftler und seit 2008 Entwicklungshelfer des Zivilen Friedensdienstes (ZFD) des DED in Palästina.



© Jonas Geith

Porträt

Dr. Noah Salameh

wurde in einem Flüchtlingslager 1952 geboren und ist dort aufgewachsen. Seine Eltern flohen 1948 aus dem palästinensischen Dorf Zakaria, heute eine jüdische Stadt in Israel namens Zacharia, und konnten nie mehr zurückkehren. Sehr früh war er politisch aktiv und wurde im Alter

von 17 Jahren von der israelischen Besatzungsmacht verhaftet. Er wurde erst nach 15 Jahren, im Jahr 1985, befreit. Er arbeitete als unabhängiger Moderator und Mediator, später wurde er Direktor des *Center for Conflict Resolution and Reconciliation* (CCRR), das er Ende der 1990er Jahre mitbegründet hatte.